

Albrecht Hofheinz

Inkubation



Studium der Islamwissenschaft, Arabistik, Islamischen Kunstgeschichte, Vergleichenden Religionswissenschaft und Germanistik in Bonn, Tunis, Kairo und Berlin. 1996 dr. philos., Universität Bergen (Norwegen): „Internalising Islam: Shaykh Muhammad Majdhub, scriptural Islam and local context in the early nineteenth-century Sudan“. 1997 Malcolm Kerr Dissertation Award der Middle East Studies Association of North America (Honorable Mention). 1997–99 Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Seit 1985 Mitarbeit an Forschungsprojekten und Publikationen des Department of History, Universität Bergen und des Department of History, Northwestern University (Problematik des „Neosufismus“; Sammlung und Auswertung arabischer Handschriften aus dem Sudan und Ostafrika; bibliografische Enzyklopädie *Arabic Literature of Africa*; Commission Scientifique, Archivage Electronique des Manuscrits de Tombouctou; Consultative Committee, Institute for the Study of Islamic Thought in Africa). 1993–94 Gründer und Betreiber der internationalen elektronischen mailing list „Sudanlist“. Insgesamt 35 Veröffentlichungen zum Sudan und zum Sufismus; u.a.: „Sudan.“ *Informationen zur Politischen Bildung, Afrika II*, 2000. Art. „Sawakin“, „Majadhib“. *The Encyclopaedia of Islam*, N.E., 1995–2000. „A Yemeni Library in Eritrea.“ *Der Islam* 72 (1995). *The Letters of Ahmad Ibn Idris*, herausgegeben zus. mit A. Karrar u.a. (London 1993). „Der Scheich im Über-Ich oder Haben Muslime ein Gewissen?“ *Wuqûf* 7–8 (1992–93). „Encounters with a Saint.“ *Sudanic Africa* 1 (1990). „The Contribution of the Zar Cult in African Traditional Medicine.“ *Sudan Studies* 5 (1988). – Adresse: Bertholdstraße 53, 77933 Lahr.

Timbuktu. Berlin hat mich nach Timbuktu gebracht. Und hier auf den Niger, flußaufwärts, auf den Planken einer Pinasse, die das Lied Ali Farka Touré's singt. So wurden, ganz unverhofft, Kindheitsträume wahr. Auf

welchen Umwegen, zu welchem Ziel, das ist nicht immer zu ergründen. Das tut aber auch nichts zur Sache. Das Leben ist ein langer, breiter Fluß, der viele Buchten wässert, viele Fische nährt, dich unter wechselnden Segeln zu anderen Menschen trägt, ein Ort der Begegnung, des Austauschs, des Abschieds.

Das Wissenschaftskolleg ist eine ganz besondere, seltene Oase, und viele, die hier das Jahr verweilen durften, sprechen danach von, nein, nicht Vertreibung, aber doch mit leichter Wehmut vom Abschied aus dem Paradies. Und ein Paradies hat uns wahrlich hier aufgenommen. Geschenkte Zeit. Ich habe das mit meiner Familie als den wichtigsten Aspekt dieses Jahres erlebt, in einem für uns so wichtigen Augenblick unseres Lebens Zeit geschenkt zu bekommen, Muße und köstliche Nahrung für Seele und Leib.

Wir kamen „zurück“ nach Berlin, Carolina und ich, in die Stadt, in der wir beide studiert, wo wir uns kennengelernt und zusammengelebt hatten. In Kreuzberg sozialisiert, wollte sich uns im Grunewald das rechte Berlin-Gefühl zwar nicht gleich einstellen. Schnell aber gewöhnten wir uns an die Ruhe, das Grün, den See vor dem Fenster und den Ku’damm um die Ecke. Und weil wir von hier kamen, auf Umwegen wieder zurückkamen, hatten wir vielleicht weniger als viele Mitfellows das Bedürfnis, die Stadt zu erkunden, Abend für Abend Neues zu entdecken. Mehr dagegen war es nötig, wieder heimisch zu werden, in Berlin, in Deutschland, in der Wissenschaft. Nach meinem Fortgang 1993 hatte ich drei Jahre an der Universität Bergen in Norwegen verbracht, danach drei Jahre als Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes gearbeitet, in Palästina, Uganda, dem Sudan. Fast wäre ich anschließend nach Algerien gegangen. Wenn da nicht, ganz unverhofft während eines schönen Sommerurlaubs im Bayrischen Viertel, das Angebot gekommen wäre, statt dessen ans Wissenschaftskolleg zu kommen. Die neue, alte Frage – diesmal war sie leicht zu beantworten. Mit Familie ans Wiko oder alleine nach Algerien? Anfang Oktober zogen wir, voller Vorfreude, in die Villa Walther.

Es folgte ein sehr intensives Jahr, in dem ich mich vor allem vor drei Aufgaben gestellt sah. Erstens wollte ich die hervorragende Infrastruktur des Wissenschaftskollegs nutzen, um möglichst reichhaltiges Material zu sammeln für eine auf mehrere Jahre angelegte Forschungsarbeit zu Nutzung und Auswirkungen des Internets in der islamischen Welt. Zweitens – ich kam ja von außerhalb Akademiens – war mir das Kolleg Vorbereitungsstätte und Sprungbrett für die Zeit danach. Einen Platz galt es erst zu finden. Und schließlich das Erregendste: ein akademisches Jahr bot genau bemessenen Raum, etwas zu konzipieren und der Öffentlichkeit pünktlich zum Altfellowtreffen vorzustellen, was – wie Robert Gernhardt sagte – „Hand und Fuß hat“: Leif Arno ist nicht nur unser erstes Kind, sondern

wie es heißt auch der erste Mensch, der am Wissenschaftskolleg gezeugt *und* geboren wurde. Er hätte sich keinen vornehmeren Empfang wünschen können; Wolf Lepenies sei Dank. Man mag dem Vater seinen Stolz verzeihen.

Jener denkwürdige 6. Juli war Höhepunkt und Erfüllung dieses Jahres, an ihm vollendeten sich, merkwürdiger Zufall, gewissermaßen alle drei der mir gestellten Aufgaben. Morgens um eins, pünktlich nach neun Monaten und zwei Tagen, kam Leif Arno zur Welt, im Martin-Luther-Krankenhaus um die Ecke vom Kolleg. Es war keine leichte Geburt, nach einunddreißig Stunden Wehen war die Mutter erschöpft und der Vater auch. Doch die Mühe war sofort vergessen, die Freude trug mich nur Stunden später voller Elan zur Begehung ans Zentrum Moderner Orient in Nikolassee, wo die Gutachterkommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft den von mir zusammen mit Lutz Rogler aus Leipzig seit Dezember erarbeiteten Projektantrag („Medien und strukturelle Veränderungen von Öffentlichkeit in der arabisch-islamischen Welt der Gegenwart“) wie eingereicht zur Annahme empfahl. Da war es fast ein Kinderspiel, am Nachmittag noch planmäßig zwei Stunden Unterricht am Institut für Islamwissenschaft der Freien Universität zu geben. Ich hatte im Sommersemester erste Früchte meiner Forschung in eine Lehrveranstaltung zum Thema „Muslime im Cyberspace – Internet in der islamischen Welt“ einfließen lassen; die FU-Nachrichten berichteten (<http://www.fu-berlin.de/fun/6-00/digital/digital1.html>). Es war ein sonniger, ein frischer Tag, ich fühle ihn noch, er strahlte durch und durch, und der Cocktail am Abend im Garten kam wie bestellt, doch ich brauchte ihn nicht zu meinem Rausch.

So stehe ich nun an, meine am Wissenschaftskolleg mit Bildschirm- und Bibliotheksrecherchen begonnene Arbeit im neuen Jahr von einer neuen Basis ein paar Kilometer weiter südlich aus fortzusetzen und vor allem mit Feldstudien zu erweitern. „Digitaler Dschihad – Virtuelle Demokratie – Allah.com“: zwischen diesen Spannungspunkten bewegt sich mein Interesse an Cyber-Vernetzungen in der arabisch-islamischen Welt und den damit zusammenhängenden soziokulturellen und wissenssoziologischen Veränderungen, insbesondere auch was die Auswirkungen „virtueller“ Entwicklungen auf die „reale“ Welt anlangt. Die Aushöhlung der Interpretationshegemonie etablierter Religionsgelehrter, die starke Rolle der Diaspora, die Entstehung und Verbreitung neuer religiöser Diskurse, aber auch die Bedeutung des neuen Mediums für die Stärkung zivilgesellschaftlicher Tendenzen und Einflußmöglichkeiten – das sind einige Implikationen der „Netzrevolution“, die für muslimisch geprägte Gesellschaften bislang diskutiert wurden. Die Kommerzialisierung des Netzes hat in jüngster Zeit einige der „demokratischen“ Erwartungen aus

der enthusiastischen Anfangszeit fraglich werden lassen. Aber auch die gegenteiligen Prognosen einer weltweiten Einebnung kultureller Vielfalt bestätigen sich nicht ohne weiteres. Vor diesem Hintergrund und unter stärkerer Rückbindung an die „reale“ Welt als die meisten bislang veröffentlichten Arbeiten will ich meine am Wissenschaftskolleg begonnene Untersuchung in den kommenden Jahren ausbauen und einen empirischen Beitrag zur Erforschung des Strukturwandels von „Öffentlichkeit(en)“ in der islamischen Welt unter den Bedingungen der Globalisierung leisten.

Die Begegnung und der Austausch mit meinen Mitfellows haben mir entscheidende Anregungen für meine Arbeit gegeben. Ich denke da an wichtige Impulse von anderen, die auch zum Thema Internet arbeiten, wie Larry Lessigs Betonung der Rolle, die die „Architektur“ des Netzes spielt, oder Claus Leggewies kritisch-engagierten Optimismus hinsichtlich des demokratischen Potentials. Ich denke aber auch an zahlreiche Gespräche über andere Sujets, mal harmonisch, mal hart kontrovers, niemals flach, immer verbindlich, oft sehr menschlich, nüchtern oder beschwingt wie es die Umstände ergaben – daraus wuchs die eigentliche, unverzichtbare Atmosphäre am Kolleg. Kein Zufall, daß sich diese Gespräche um die gemeinsamen Mahlzeiten bildeten, ein sanfter Zwang zum Symposium, dem wir meist nur zu gerne nachgaben.

Leider hinderte mich häufige Abwesenheit vom Kolleg besonders während der ersten vier Monate, als ich auf Kongressen und Vorträgen in Beirut, Washington, New Haven, Chicago meine Netze auswarf, mich sinnvoll an den am Wissenschaftskolleg organisierten Arbeitsgruppen zu beteiligen; vor allem AGORA und die Gruppe „Written Culture“ hätte ich gern stärker frequentiert. Auch in der zweiten Jahreshälfte hatte ich genug auswärtige Gastspiele, in Harvard, Oxford, Essen. Doch wenigstens das Berliner Seminar des Arbeitskreises Moderne und Islam konnte ich mir nicht entgehen lassen; schließlich hatte es schon im Internet für Furore gesorgt. Mit seinen vielstimmigen Beiträgen und unter der humorvoll-sicheren Leitung von Gudrun Krämer war es nicht nur inhaltlich anregend, sondern bot oft auch pure Lust am Diskutieren. Wochenhöhepunkt aber blieben die Dienstagskolloquien, eine bunte Kette erlesener Perlen, schön im besten Sinne, auch wenn ich nicht jede einzelne mit dem gleichen Verstand zu werten weiß. Hier durfte ich meine Thesen zur sozialen und psychologischen Ausweitung der inneren Grenzen des Islam im 18./19. Jahrhundert, getragen von einer wachsenden Muhammad-Frömmigkeit und vermittelt durch verstärkten Gebrauch des Mediums Schrift, zur Diskussion stellen – eine Entwicklung, die in manchem auf Veränderungen verweist, wie sie auch das Internet zu transportieren vermag. Hier durfte ich auch den wichtigen Vortrag von Abdelmajid Charfi einführen, der mit hohem Mut und zäher Beharrlichkeit die Geschichte fruchtbar

machen will für eine offene Zukunft islamischen Denkens. Unvergessen bleibt der provokante Beitrag von Rick Shweder, der einen wochenlangen, ich bin versucht zu sagen: „Kulturkampf“ nach sich zog – beispielhaft in der Art, wie Kompromißlosigkeit in der Sache mit persönlicher Achtung einhergehen kann. Und auch die heitere Seite kam nicht zu kurz: Marcello De Ceccos Gesicht, als er seine Rede mit einem lateinischen Stegreif eröffnete, dem noch ein Abschnitt folgte, und noch ein Satz, und – nein, eine Abhandlung fast, die Münder der Zuhörer ungläubig, Eberhard Jüngel strahlte, einmal nicht Englisch hören zu müssen – es war göttlich verschmitzt.

Ich habe es genossen, ein so reiches Jahr verbringen zu dürfen. Das Millennium aus den Nebeln des Dianasees aufsteigen zu sehen, meine Frau im Arm, fern der Enge am Brandenburger Tor und doch in „unserem“ Berlin. Mit unserem Sohn, noch ungeboren, seinem ersten Konzert zu lauschen in der ersten Reihe – Schuberts herrliches C-Dur-Quintett ist unsere liebste Musik – und er sprach auf die wunderbare Interpretation des Artemis-Quartetts so stark an wie wir. Habe genossen die Spaziergänge im Grunewald, nächtliche Fahrradtouren nach Potsdam, das Faulenzen am Sommersee, den Ausflug in die Hauptstadt ab und an. Die Yoga-Schwestern nicht zu vergessen – warum können Männer nicht auf dem Teppich bleiben? So reich war das Jahr, daß ich es nicht einmal besonders vermißt habe, nicht zu den Filmfestspielen gekommen zu sein, die mich früher im Februar immer vom Studieren abgehalten hatten.

Ach ja, und dann kam die Anfrage, ob ich nicht nach Timbuktu fahren wolle. Timbuktu, am Ende der Welt. Dort war 1999 die älteste arabische Bibliothek ans Licht der Öffentlichkeit gekommen, die je südlich der Sahara gefunden wurde. Einen Koffer voller Handschriften nur hatten Außenstehende gesehen, genug für eine Sensationsmeldung, nicht mehr. Ob ich nicht eine umfassendere Bestandsaufnahme machen wolle? Was für eine Frage, ich hatte Zeit bis zum neuen Jahr. So kam ich hier auf dem Niger, flußaufwärts, wo Wasser und Land am Horizont verschwimmen. Kam im Auftrag des Institute for the Study of Islamic Thought in Africa, Northwestern University, via Berlin, Grunewald, Wallotstraße. Algerien habe ich diesmal nur aus der Luft gesehen. Der Landweg hätte mich nie hierher gebracht. Wer weiß, wo die Reise hingeht?

Doch das tut, letztlich, nichts zur Sache. Denn ich habe gegessen und getrunken und gerastet. Ich habe den Sternenhimmel geschaut des Nachts und die Finsternis des Mondes. Ich habe Regen und Schnee gekostet und gleißendes Licht. Ich kann weiterziehen, gestärkt, meinen Sohn an der Hand.